

Zeitschrift:	Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber:	Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band:	7 (1900)
Heft:	8
Artikel:	Praktische Winke für das Lernen und Lehren der englischen Sprache
Autor:	Egger, J.B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-529529

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Praktische Winke für das Lernen und Lehren der englischen Sprache.

Von Joh. Bapt. Egger, O. S. B., Sarnen.

1. Aussprache.

Der Leser erwarte hier nicht eine ins Einzelne gehende theoretische Auseinandersetzung über die Aussprache englischer Lautzeichen, wie man sie in Grammatiken und als Einleitung zu Wörterbüchern gewöhnlich findet; es soll lediglich eine zwanglose Mitteilung von Gedanken und Ansichten sein, die wir uns auf Grund der Erfahrung über diesen schwierigsten, aber auch einzig schwierigen Punkt in der englischen Sprache gebildet haben.

Seien wir den Fall, ein Schüler wisse uns alle die zahlreichen Regeln der englischen Aussprache sammt den Ausnahmen, die fast ebenso zahlreich sind als die Regeln selbst, auswendig herzusagen; geben wir ihm dann das erste beste ungelesene Buch oder ein Zeitungsblatt in die Hand, lassen wir ihn auch nur eine Seite oder eine Spalte daraus vorlesen, so werden wir trotz seines theoretischen Wissens dennoch Gelegenheit haben, nicht nur die Aussprache des einen oder andern Wortes, sondern sogar mehrerer Wörter zu korrigieren. Im Englischen gilt eben nicht die Regel wie im Deutschen: „Sprich, wie du schreibst,” sondern in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle: „Sprich nicht, wie du schreibst.“ Deshalb sagt man freilich mit etwas starker Übertreibung, im Englischen schreibe man „Kamel“ und spreche „Rhinozeros.“

Woher diese gewaltige Divergenz zwischen Schreibweise und Aussprache? Daher, weil viele Wörter heute noch so geschrieben werden, wie sie vor tausend Jahren gesprochen wurden, weil die Orthographie mit der Veränderung der Aussprache nicht gleichen Schritt gehalten hat, ferner, weil eine bedeutende Anzahl von Wörtern so geschrieben werden, wie sie überhaupt gar nie gesprochen wurden. Daher die Tatsache, daß die heute übliche Orthographie dem Engländer selbst die größte Schwierigkeit bereitet, weil weder von der Aussprache mit Sicherheit auf die Schreibung geschlossen werden kann, noch von der Schreibung auf die Aussprache. Ein und derselbe Buchstabe bezeichnet verschiedene Laute, und ein und derselbe Laut wird oft durch ganz verschiedene Buchstaben ausgedrückt.

Aber diese Schwierigkeit, wendet man ein, ließe sich ja leicht aus dem Wege schaffen dadurch, daß man das Alphabet durch neue Zeichen ergänzte und die Orthographie nach der wirklichen Aussprache umge-

staltete. Dieser Vorschlag ist tatsächlich schon wiederholt gemacht und ernstlich diskutiert worden; allein bis heute hat diese Neuerung nirgends Eingang gefunden und zwar aus dem einfachen Grunde, weil nach Be- seitigung der Schwierigkeit auf der einen Seite eine ungleich größere Schwierigkeit auf der andern Seite entstehen würde, indem infolge einer solchen Veränderung in der Schreibweise das Memorieren englischer Worte ungeheuer erschwert würde. Bei der gegenwärtigen Schreibweise hat nämlich das Erlernen englischer Vokabeln für den Deutschen und Franzosen und teilweise auch für den Vertreter der übrigen germanisch und romanisch sprechenden Völker keine Schwierigkeit, weil er eine Masse Wörter aus seiner Muttersprache entweder ganz unverändert oder nur mit unbedeutender Modifikation im Englischen vorfindet und sie beim ersten Blick als deutsches oder französisches Sprachgut erkennt. Würde aber im Englischen das Gesetz: „Schreibe, wie du sprichst“ eingeführt, so würde nicht nur der Unterschied zwischen angelsächsischen, keltischen und französischen Wurzeln verwischt werden, sondern auch die namentlich in neuerer Zeit zahlreichen aus dem griechischen und lateinischen Sprachschatze ins Englische hinübergenommenen termini technici nur mehr schwer als klassisches Sprachgut zu erkennen sein. Der Franzose würde im Worte *bjuti* nicht mehr den Namen *beau* erblicken, der Deutsche würde im Worte *netscher* nicht mehr sein Wort *Natur* ersehen, der Italiener würde im Ausdruck *wertschuosi* nicht mehr sein *virtuosi* erkennen, der klassisch Gebildete würde aus dem Worte *fainait* nicht mehr den lateinischen Namen *finire* (*finitus*) und aus dem Worte *ipissl* nicht mehr das griechische Wort *epistolé* heraus finden. Schreiben wir aber die betreffenden Worte wie sie jetzt tatsächlich geschrieben werden, nämlich *beauty*, *nature*, *virtuosi*, *finite*, *epistle*, so erweisen sich dieselben für jeden Sachverständigen sofort als aus dem französischen, deutschen, italienischen, lateinischen und griechischen Sprachschatze stammend. Die konsequente Durchführung des Gesetzes: „Schreibe, wie du sprichst“ in der englischen Sprache würde also für den Ausländer nicht eine Erleichterung, sondern vielmehr eine Erschwerung für das Erlernen dieser Sprache sein.

Da nun der Ausländer, welcher an das Studium der englischen Sprache herantritt, sich mit dieser Differenz zwischen Schreibweise und Aussprache nun einmal abfinden muß, und ihn hiebei oft die besten Regeln im Stiche lassen oder gar irre führen, so wird er am sichersten gehen, wenn er wenigstens bei Wörtern von zweifelhafter Aussprache sich durch Aufschlagen eines zuverlässigen Lexikons Vergewisserung verschafft. Wer hat bei Erlernung der englischen Sprache nicht die

Erfahrung gemacht, daß er dieses und jenes Wort lange Zeit falsch ausgesprochen, bis er schließlich durch zufälliges Nachschlagen im Wörterbuche oder von anderer Seite auf den Fehler aufmerksam gemacht wurde? Ich kenne z. B. einen Englischlehrer, der die Worte break, breathe, bathe, yea, southern Jahre lang ganz falsch aussprach, bis er endlich von kundiger Seite korrigiert wurde. Deshalb müssen wir jene Methode mancher Lehrer als äußerst unpraktisch bezeichnen, welche beim Beginn des Unterrichtes im Englischen die Schüler zum rein mechanischen Auswendiglernen der zahlreichen Regeln für die Aussprache anhalten und zwar nicht nur deshalb, weil diesen Regeln fast ebenso viele Ausnahmen gegenüberstehen und durch dieselben wieder aufgehoben werden, sondern auch deshalb, weil durch solche Regeln gerne eine falsche Sicherheit in den Lernenden begründet wird und sie auf dieselben sich stützend das Nachschlagen im Lexikon vernachlässigen und so leicht irre geführt werden. Der Lehrer wird viel sicherer zum Ziele gelangen und nebenbei den Unterricht viel anregender gestalten, wenn er, ohne das Gedächtnis der Schüler mit theoretischen Ausspracheregeln zu belasten, namentlich in den ersten Lektionen den Lernenden die englischen Wörter öfters vorspricht, sich dieselben ganz genau nachsprechen läßt, ähnliche oder gleich auszusprechende Wörter zusammenstellt und so die Ausspracheregeln aus konkreten Beispielen abziehen läßt. Überhaupt gilt der italienische Satz: Una lingua s'impura par lando, eine Sprache lernt man durch Sprechen, eben wegen der Wichtigkeit und Schwierigkeit der Aussprache nirgends in dem Maße wie im Englischen.

Die Aussprache ist für das Englische so wichtig, ja so wesentlich, daß man eigentlich kaum früher behaupten kann, man verstehe die Aussprache, bevor man die Sprache vollständig beherrscht; die englische Aussprache durch und durch verstehen heißt die englische Sprache selbst gründlich verstehen; ja selbst bei demjenigen, welcher das englische Idiom vollständig beherrscht, stoßen wir nicht selten auf Aussprache und Accentfehler, wie wir dies durch zahlreiche Beispiele belegen könnten. Ich erinnere nur an die Aussprache der Worte liberal und library, Sydenham und Sylock, Serpentine und Benedictine, hall und Pall Mall, Servite und favourite &c., die als liberel und laibreri, Sednem und Schailock, Serpentain und Benedictin, haol und Pellmell, Servait und fewerit zu sprechen sind. Man sieht also an diesen wenigen Beispielen, daß man sich in der englischen Aussprache durchaus nicht auf Regeln verlassen kann, ja daß man sogar vom Gesetze der Analogie, welches bei der Aussprache englischer Vokabeln eine so große Rolle spielt, nicht selten im Stiche gelassen wird. Deshalb soll sich auch der im Englischen

Borgerüchte nicht schämen, immer und immer wieder das Wörterbuch zur Hand zu nehmen, um so mehr, da auch der gebildete Engländer, der es mit der Aussprache seines Idioms genau nimmt, sich beim Wörterbuch Rat holt, wie ich nicht nur ein oder das andere Mal, sondern oft zu beobachten Gelegenheit hatte. Denn es ist nun einmal Tatsache, daß die Aussprache englischer Wörter auch für diejenigen, die die englische Sprache als Muttersprache sprechen, vielfach ein Gegenstand der Unsicherheit und Ratlosigkeit ist, freilich weniger bei Wörtern des täglichen Umganges als vielmehr bei sogenannten gelehrten Wörtern und Kunstausdrücken. So begegnete es mir hie und da, wenn ich im Verkehr mit gebildeten Londonern um Aufschluß über die Aussprache dieses oder jenes Wortes fragte, daß ich einfach auf das Lexikon verwiesen wurde; nicht selten wurden mir auch verschiedene Versionen oder Aussprachvarianten gegeben, z. B. wurde mir der Name der Stadt Chicago Tschikego und Tschikogo, der Name des Landes Throl als Tirel und Tirol, der Name des großen englischen Redners und Parlamentariers Lord Brougham als Brum, Bruem, und Brom vorgesprochen.

Für sogenannte gelehrte Wörter, für technische Ausdrücke, für geographische, poetische, mythologische, historische Wörter und für Personen und Familiennamen gibt es überhaupt gar keine allgemein angenommene Aussprache und auch keine unbedingt verlässliche Regel für eine solche. Der Engländer spricht diese Wörter einfach so aus, wie er vermutet, daß ihre Aussprache richtig ist, - und in kritischen Fällen fragt er das Wörterbuch um Rat. Selbst dem Lexikographen ist es es nicht immer möglich, bei Fremdwörtern eine allgemein angenommene Aussprache zu konstatieren, sondern er muß oft rein theoretisch eine Aussprache vorschlagen analog nach sonst gültigen Gesetzen. Namentlich tritt bei geographischen und speziell bei außerenglischen geographischen Namen nicht selten der Fall ein, daß dieselben anders von den Eingeborenen, anders von den ortssässigen oder ortskundigen Engländern und anders von den Millionen ortskundigen Engländern gesprochen werden, so daß wir es mit einer dreifachen Aussprache zu tun haben. So werden geographische Namen, von welchen die große Masse der englisch sprechenden Welt nicht weiß, wie sie an Ort und Stelle gesprochen werden, sondern die sie nur aus Büchern, Zeitungen und Fahrplänen kennt, nach Analogie anderer bekannter Namen ausgesprochen. Man spricht daher z. B. Shrewsbury als Schrusberi, obwohl der Name von den Einwohnern der Stadt selbst, sowie von den Bewohnern der Umgegend als Schrosbery gesprochen wird. Die 30 000 Ortsangehörigen der schön gelegenen Stadt und ihre Nachbarn in Shropshire verschwinden

gegenüber den Millionen, die sich nun einmal die Aussprache Schrusberi zurecht gelegt haben; die Minorität muß auch hier der Majorität weichen. Und das findet noch in zahlreichen andern Fällen statt. Diese Erscheinung kommt sogar bei Familiennamen vor, so daß dieselben von ihren Trägern anders gesprochen werden als von der großen englisch sprechenden Welt. Bekanntlich hat der geniale aber unglückliche Dichter Byron seinen Namen als Biren ausgesprochen, während man von den Gebildeten in Deutschland und England überall Bairen zu hören bekommt.

Während im allgemeinen die aus andern Sprachen herübergekommenen Fremdwörter nach den englischen Sprachgesetzen angliert werden und sofort aufhören als Fremdwörter zu gelten, sobald sie durch englische Aussprache und Betonung ihr ausländisches Gepräge abgestreift haben und allgemein gebraucht zu werden beginnen, so gibt es doch eine nicht unbedeutende Zahl, welche nicht bloß ihr fremdes Gepräge, sondern auch ihre ursprüngliche Aussprache beibehalten haben; ich erinnere an das französische beau, der Stuhler, und an das deutsche „Kindergarten“, das man in London in gleicher Bedeutung und gleicher Aussprache wie im Deutschen hören kann. Hier und da haben sogar Namen in zwei verschiedenen Sprachen ins Englische Eingang gefunden. So kann man neben dem französischen „Bâle“ auch das deutsche „Basel“ hören.

Nach diesen mehr allgemeinen Bemerkungen erübrigत nur noch, meine Erfahrungen beziehungsweise Wandlungen darzulegen, die ich persönlich, in der englischen Aussprache durchgemacht, teils zur Belehrung, teils zum Troste jener Leser, denen es nie vergönnt war, Albions Küste zu betreten. Man bringt Lehrern, die nie persönlich in England gewesen und die Sprache nicht an ihrer Quelle kennen gelernt haben, gar oft Misstrauen entgegen, ihre Aussprache sei nicht die „richtige“ und ist mit dem Urteile über sie vollends fertig, wenn man hört, daß die einen oder andern Laute von gebürtigen Engländern oder solchen Deutschen, die in England gewesen, anders nüanciert und gesprochen werden. Ich muß nun freilich selbst gestehen, daß ich ehemals auch in einem solchen Vorurteil befangen war. Ich hatte am Gymnasium einen Englischlehrer, der nie persönlich in England gewesen, aber viel mit Engländern verkehrte und die Sprache vollständig beherrschte. Ich besuchte bei ihm das Englische drei Jahre mit großem Nutzen. Auf der Universität in Innsbruck hatte sich zur Zeit meiner Studien daselbst ein gewisser Dr. Fischer als Privatdozent für englische Sprache und Literatur habilitiert, und so benützte ich die Gelegenheit und belegte

seine englischen Vorlesungen. Dr. Fischer war für diesen Wissenschaftszweig natürlich akademisch gebildet und hatte zu diesem Zwecke mehrere Jahre in London zugebracht. Die Aussprache wurde vom phonetischen, die Grammatik vom historischen Standpunkt aus gelehrt. Ich mußte fast mein ganzes Aussprachensystem, das ich mir am Gymnasium so mühsam angeeignet hatte, ändern oder wenigstens modifizieren; ich durfte nicht mehr much als mötsch, love als löw, does als döss, ape als ep, break als brek, home als hom, stone als ston sprechen, sondern mußte matsch, law, dass, eip, breik, houm, stoun aussprechen. Außerdem wurde streng auf den logischen Satzaccent gedrungen, d. h. es wurden die significanten Worte im Sätze mit starker Betonung hervorgehoben, während die abhängigen Teile weniger zum Ausdruck kamen und so ihre untergeordnete Stellung im Sätze auch durch die Betonung angedeutet wurde. So wurde in mir wirklich die Ansicht begründet, daß die Aussprache, die ich mir am Gymnasium angeeignet, unrichtig oder doch sehr bedenklich sei; der in England gebildete Universitätsprofessor mit seinem gewaltigen theoretischen Apparat und phonetischen Mikrologien war mir natürlich mehr Autorität als der mehr autodidaktisch und praktisch gebildete Gymnasiallehrer. Allein Erfahrung macht klug. Seitdem ich selbst Gelegenheit hatte, mich an Ort und Stelle über die Aussprache zu überzeugen und mit Gebildeten und Ungebildeten aus den verschiedensten Teilen Englands und Irlands entweder persönlich zu verkehren oder sie in gemütlicher Conversation oder gehobener Rede sprechen zu hören, seitdem habe ich dieses Vorurteil abgelegt und trage nun kein Bedenken zu behaupten, daß die Aussprache beider „richtig“ ist, daß beide in England verstanden werden, daß zwischen beiden Aussprachen nur ein lokaler Unterschied ist, indem der Gymnasiallehrer die Aussprache Liverpools und Nordenglands vortrug, während der Universitätsprofessor sich streng an die Londoneraussprache hielt. Verständlich machen kann man sich in London und im ganzen vereinigten Königreiche mit beiden Aussprachen, nur fragt es sich, welche von beiden Aussprachen vorzuziehen, mit andern Worten, welches das „beste Englisch“ sei, eine Frage, die wir in einem eigenen Artikel behandeln.

* Sinnspruch.

„Gebet dem Volke, dem leidenden Volke, dem die Welt täglich schwerer wird, gebet ihm die Hoffnung auf eine bessere Welt, und das Volk wird Geduld haben; die Geduld ist die Tochter der Hoffnung.“

Viktor Hugo.